
INSTITUTIONEN UND KRISEN DER WIRTSCHAFT

Rezension von: Hansjörg Siegenthaler, Regelvertrauen, Prosperität und Krisen, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen 1993, 258 Seiten, öS 1.155,-.

Es scheint, daß sich in der Nationalökonomie wieder ein relevanter theoretischer Umbruch anbahnt. Man kann annehmen, daß er im Zusammenhang mit der triumphalen Renaissance der Neoklassik steht. Diese war als Folge der Unfähigkeit des Keynesianismus – oder der Keynesianer – erfolgt, die zeitgenössischen ökonomischen Probleme, wie sie sich vor allem in der „Stagflation“ ausdrückten, zu lösen. Heute scheint die neoklassisch inspirierte Wirtschaftspolitik vor ähnlichen Problemen zu stehen. Ihre Ablöse wird gegenwärtig einerseits dadurch gebremst, daß sich die Wirtschaft der USA noch immer relativ gut entwickelt, andererseits deshalb, weil zu ihr keine attraktive Alternative existiert.

Dennoch scheint es, als ob die Zeit ihrer kaum bestrittenen Geltung zu Ende ginge, vor allem im theoretischen Bereich. Natürlich hat es nicht an Kritik der neoklassischen Annahmen gemangelt, doch gelang es dieser Kritik nie, einigermaßen geschlossene theoretische Alternativen zu entwickeln. Im Gegenteil, der Keynesianismus mutierte zur neoklassischen Synthese, welche den mikroökonomischen Ansatz unverändert übernahm. Erst in jüngerer Zeit scheinen sich neue, umfassendere theoretische Alternativen zu entwickeln.

Die Transaktionenökonomie erweiterte den Kostenbegriff auf eben jenen der Transaktionen. Die „Neue Institutionenökonomie“ führt diesen Ansatz in die Richtung weiter, nach welchen

Regeln sich die Transaktionen vollziehen und wodurch ihre Kosten bestimmt werden. Die Antwort lautet: durch das Netz der Institutionen (Rechtssystem, Konventionen). Damit wird aber auch die Annahme der vollständigen Information und des zweckrationalen Verhaltens fallengelassen, sondern eine eingeschränkte Rationalität unterstellt, die auch im hohen Maße durch allgemeine Erfahrungen und Usancen bestimmt wird.

Die Überlegungen zur Qualität des Netzwerks von Institutionen und Organisationen, die „governance“-Struktur einer Volkswirtschaft, erlauben auch Aussagen über die wirtschaftliche Entwicklung, sei es über den Zeitpunkt der Industrialisierung, sei es über die Unterschiede der Länder im Einkommensniveau. Dies sind Probleme, zu welchen die neoklassische Wachstumstheorie sehr wenig beizutragen vermag, in ihrer neuesten Ausprägung allenfalls durch Lernen und technischen Fortschritt.

Neben der „Neuen Institutionenökonomie“ bemüht sich auch die „evolutionäre Wirtschaftstheorie“ vom Gleichgewichtsparadigma loszukommen und – wie ihr Name sagt – vor allem den dynamischen Aspekt der Wirtschaft ins Zentrum ihrer Überlegungen zu stellen, doch kennt sie vorerst noch viele unterschiedliche Ausprägungen und erreicht bei weitem nicht die theoretische Geschlossenheit der Neuen Institutionenökonomie. Freilich überschneiden sich manche Forschungsbereiche, etwa in der Frage, wie und wodurch sich Institutionen ändern, so daß wahrscheinlich beide Forschungsrichtungen voneinander profitieren werden.

Vor diesem Hintergrund ist auch die Arbeit Siegenthalers zu sehen, welche man als eine Weiterführung der genannten Ansätze zu einer Konjunktur- oder Krisentheorie bezeichnen könnte.

Der Autor beginnt seine Studie mit einer ausführlichen Diskussion der kognitiven Voraussetzungen wirtschaftli-

chen Handelns, wobei er explizit auf Forschungsergebnisse der einschlägigen Wissenschaften – Psychologie, Soziologie – zurückgreift. Die Rationalität des Wirtschaftssubjektes ist nicht nur durch die limitierten Informationen und kognitiven Möglichkeiten der Informationsverarbeitung beschränkt (*bounded rationality* nach Simon), sondern wird auch durch „kognitive Regelsysteme“ geprägt. Darunter versteht der Autor „... die Gesamtheit aller Regeln der Selektion, der Klassifikation und der Interpretation von Informationen, über die ein Akteur verfügt. An diese Regeln ist er gebunden, wenn er Wissensbestände ergänzt und wenn er mit ihnen umgeht, von ihnen ist die Rationalität seines routinemäßigen Informationsverhaltens abhängig“. Diese Regelsysteme internalisiert das Wirtschaftssubjekt durch soziales, „fundamentales“ Lernen. Sie sind durch hohe Stabilität gekennzeichnet. Nur unter dieser Voraussetzung können sie ihre Funktion erfüllen.

Phasen mit stabilen kognitiven Regelsystemen sind freilich keine solchen einer Stagnation. Im Gegenteil, die mentale Sicherheit der Wirtschaftssubjekte veranlaßt diese zu hoher investiver und innovativer Tätigkeit. Diese „Strukturperioden“, also solche mit unveränderter Regelstruktur, zeichnen sich durch rasches Wirtschaftswachstum und damit auch mit beträchtlichen Änderungen der Wirtschaftsstruktur aus.

In gewissen Abständen – der Autor sieht Perioden von 15 bis 30 Jahren – geht jedoch das Vertrauen in das gegebene kognitive Regelsystem verloren, weil die Akteure den Eindruck erhalten, es würde neuen Anforderungen nicht mehr gerecht. Die dadurch entstehende Unsicherheit zieht Konsequenzen für die Wirtschaftslage nach sich. „Individuelle Akteure bleiben rational handelnde Nutzenmaximierer, aber es wird für sie unklar, was denn nun überhaupt noch nützlich ist.“ Die Investitionen gehen zurück, die Geld-

nachfrage bleibt jedoch infolge gestiegener Liquiditätspräferenz hoch, daher auch die Zinssätze; Arbeitslosigkeit ist die Folge. Der Autor spricht von „Problemphasen“.

Diese können erst wieder überwunden werden, wenn sich ein neues, den gegebenen Herausforderungen angemessenes kognitives Regelsystem herausgebildet hat. Dies ist ein Prozeß, dessen gesellschaftlichen Charakter der Autor betont. Nunmehr vollzieht sich wieder ein Prozeß fundamentalen Lernens der Wirtschaftssubjekte, der letztlich in eine neue Phase der Stabilität, eine Strukturperiode, einmündet.

Es muß nicht betont werden, daß dieses Grundschema von Siegenthaler ausführlich entwickelt wird und eine Fülle von Anregungen vermittelt. Dennoch ist die Studie wohl als theoretischer Entwurf zu verstehen. Eine empirische Prüfung der Hypothesen kommt im Text nur ansatzweise vor, weil der Autor vermeint, daß diese Aufgabe über den Rahmen des Werkes hinausginge. Der Leser kommt dadurch zuweilen trotz vieler plausibler Überlegungen in Schwierigkeiten, weil auch der Autor das Ziel seiner Studie nicht ganz klärt.

Zwar spricht er eingangs von einer „theoriegeleiteten Konjunkturgeschichte“, doch stellt sich im Laufe der Arbeit heraus, daß davon keine Rede sein kann, da zyklische Schwankungen viel kürzer sind als die vom Autor ins Auge gefaßten Zeiträume und sich, auch seiner Meinung nach, während der „Strukturperioden“ vollziehen können. Offensichtlich bietet der theoretische Ansatz Siegenthalers Erklärungsmöglichkeiten für tiefergreifende Einbrüche der Wirtschaftsentwicklung. Das aber ist schon eine ganz wesentliche Erkenntnis und Erweiterung unseres Wissensstandes. Siegenthaler hat damit, ob er das nun so wollte oder nicht, einen bedeutenden Beitrag zur Weiterentwicklung der Neuen Institutionenökonomie geleistet.

Felix Butschek